

LESEPROBE

Iwona Knorr und Simone Trierer

HERING, AAL UND BEIFANG

– FISCHER AUF RÜGEN, FISCHLAND UND DARß –



mitteldeutscher verlag

Fast unbemerkt ist ein altes Handwerk am Aussterben: die Küstenfischerei. Die Zahl der Berufsfischer in Mecklenburg-Vorpommern hat in den letzten dreißig Jahren dramatisch abgenommen. Aber: Noch sind sie da! Fotografin Iwona Knorr und Autorin Simone Trieder trafen über Jahre Fischer auf Rügen, dem Fischland und dem Darß. Mit Einfühlungsvermögen und Beharrlichkeit erwarben sie deren Vertrauen, durften an ihrer Arbeit teilhaben, an ihren Familiengeschichten, an ihrer Begeisterung, aber auch an ihren Sorgen. In ihren Fotografien zeigt Iwona Knorr die Fischer bei der Arbeit, ihr Arbeitsumfeld an Land, auf dem Meer und im Bodden. Das Körperliche der Arbeit wird dabei ebenso deutlich wie das enge Verhältnis zu Wetter und See.

In ihrem Essay porträtiert Simone Trieder die Fischer und ihr Leben auf dem Fischland und Rügen, wo die Zeit anders geht und die Vergangenheit noch überraschend präsent ist, ob in alten Fangmethoden, Schiffswracks am Strand oder in der teils poetischen Sprache.

Iwona Knorr/Simone Trieder

Hering, Aal und Beifang

Bild-Text-Band

144 Seiten · gebunden · ISBN 978-3-96311-549-3 · 18,00 €

AHRENSHOOP

STRANDFISCHER

Vorbei an den Malven, die bei Sonnenaufgang ihre großen pastellfarbenen Ohren öffnen, um der Noch-Stille zu lauschen, gehe ich ans Meer, das überraschend leise ist, es schwappt nur noch, gleich hört es ganz auf. Nein, natürlich nicht, aber es ist, als latsche es heute etwas gelangweilt an Land. Gutes Wetter zum Einholen der Netze, die am Abend zuvor gesetzt worden sind. Ein Fischer ist draußen, in seinem orangenen Ölzeug auf seinem grünen Boot, mit einem Helfer. Sie stemmen sich schräg nach hinten, ziehen die Netze mit den Fischen ins Boot. Ich habe ein Fernglas in

der Tasche. Doch hole ich es nicht heraus, um ihnen so ungeniert bei der Arbeit zuzusehen. Hineinzukriechen in ihr Leben. Bei meiner ersten Begegnung mit diesem Fischer hatte ich erklärt, was wir machen. Es war im Winter. Und lange hatte ich im kalten Nieselregen gestanden und ihm zugeschaut. Er wünschte mir besseres Wetter für den Urlaub. Ich sagte, wir machen hier keinen Urlaub, wir arbeiten an einem Projekt übers Fischen hier. Die eine fotografiert und ich mach 'nen Text. Da bekam er einen Lachanfall: »'N Text, haha, 'n Text, haha, 'n Text, 'n Text. Hihi, ich mach auch manchmal 'n Text.« – Ich bin es gewöhnt, dass man meinem Beruf etwas skeptisch gegenübersteht, aber so etwas war mir noch nicht passiert. Ausgelacht. Doch ich war zu diesem Zeitpunkt bereits infiziert, das Thema wichtiger als dieses Ausgelachtwerden. Jaja, Schriftsteller haben immer etwas Verdächtiges, besonders die nicht so erfolgreichen. Die verraten sogar ihre nächsten Angehörigen, um berühmt zu werden. Ein Fotograf ist da was anderes, da gibt's Fotos und die kann man sich hinstellen. – »Jeder hat doch so seine Geheimnisse«, sagte der Fischer.



Also doch ein bisschen geschmeichelt. – »Was hat denn der für Geheimnisse«, sagte wiederum ein anderer Fischer. Und doch, selten rückt ihnen jemand so dicht auf den Pelz und interessiert sich für ihre Arbeit. – »Die jungen, die jungen sollten sich dafür interessieren, aber die spielen lieber Harmonium.« Er zeigt mit den Fingern, was er meint: Computer. Jetzt zieht er mit seinem Helfer die Netze ins Boot, die er gestern Abend gesetzt hat. Der Wind muss stimmen. Der Wetterbericht bestimmt ihren Alltag, er ist das wichtigste Gesprächsthema. Eine bestimmte Windrichtung, eine bestimmte Windstärke lässt das Fischerherz höherschlagen und strukturiert die Arbeitswoche und schlägt sich auf dem Konto nieder oder in einer alten Pralinenschachtel, in der das Bargeld aufbewahrt wird. Jetzt im Sommer, wenn es so warm ist, müssen die Fische schnell raus und werden noch an Bord geschlachtet. Ein Haufen Möwen umkreist das grüne Boot, ein kreischendes Schaumkrönchen. Das Tuckern des Motors ist bis auf die Steilküste zu hören. Langsam zieht das Boot parallel zum Strand seinen Weg zurück. Einen Hafen gibt es nicht. Der Fi-

scher und sein Helfer steigen aus dem Boot und ziehen es in den Sand. Die Möwen bleiben ihnen auf den Fersen, vielleicht gibt es ja noch etwas. Gleichzeitig kommen die ersten Badegäste, neugierig und stellen die immer gleichen Fragen. Die der Fischer, seine Arbeit nicht unterbrechend, lachend seine Zähne zeigend, mit wenigen Worten beantwortet. Das Ölzeug und die Gummistiefel bremsen Gang und Bewegungen. Ein Brett vor das Boot, Zurückstapfen, ein zweites Brett vor das Boot, Zurückstapfen, Rundhölzer quer vor das Boot und hinter das Boot gestellt, schieben, vielleicht einen Meter. So holten schon die Wikinger ihre Boote aus dem Meer. Hier in den Dünen dürfen keine Kabel verlegt werden, um per Motor das Boot hochzuholen. Nur eine alte Winde hilft, es per Muskelkraft Stück für Stück auf den Strand zurückzuziehen. – »Die Leute denken ja, wir sind eine Touristenattraktion, aber das ist harte Arbeit«, sagt der Fischer. Im Boot liegt ein Haufen Netze. In den Maschen der Netze stecken die Fische. Es sieht aus wie ein heilloses Durcheinander. Die Augen der Dorsche und Flundern gen Himmel gerichtet. Die Mäuler zucken





und schnappen. – Ich bin ein verzauberter Prinz, das hatte einst ein Fischer einem Butt abgelauscht und im »Märchen vom Fischer und syner Frau« weitererzählt. Das Herauspuken der verzauberten Prinzen geht besser ohne Handschuhe, zumal die Fisch-Prinzen zappeln. Im Winter ist es zu kalt ohne Handschuhe. Klatsch, in die orangene Fischerkiste. Klatsch, Klatsch. Im Boot gibt es auf einer Kiste die erlaubten Längenmaße für die verschiedenen Fische. Ist einer zu klein, Klatsch – zurück ins Meer, die Möwen schießen kreischend herbei.

RÜGEN BAABE

STRANDFISCHER UND KELLNER

Jan Brandt gehört zu den wenigen jungen Fischern auf Rügen. Auch er ist Strandfischer. Auf den ersten Blick sieht man ihm den Beruf nicht an. Er trägt sein langes blondes Haar oft zu einem Zopf zusammengebunden. Sein Körper ist durchtrainiert, die Haut sonnengebräunt. Eine Pigmentstörung im Gesicht macht ihn zu einer interessanten Erscheinung. Im Gegensatz zu seinen Berufskollegen scheint er ein Privatleben außerhalb der Fischerei zu haben. Er kleidet sich modisch, er liebt Hard Rock und es kommt vor, dass er nach einer Party sein Handy nicht mehr findet.



»Am Anfang habe ich gedacht, Fischer muss eigentlich leicht sein. Das ist ein Plötz, das ist ein Hecht, das ist ein Barsch. Dann hast du deinen Facharbeiter und gut ist«, erzählt er von seinem Fischerwerden. »Ich habe mir nie vorgestellt, dass es so kompliziert ist: Weiterführung des Landes unter Wasser, Eiweißzersetzung des Fisches, wo sind die Würmer im Rogen von Hering, Fischerei im Atlantik 1965, Latein und dann noch Englisch für das Gemorse und Gefunke.« Seine Ausbildung begann er als einziger Sohn des Fischers Roberto Brandt im Alter von 16 Jahren. Doch bereits mit elf schlich er morgens ganz früh aus dem Haus und ging im Schilf angeln. Sein Vater war stolz, als der Junge einmal mit sechzehn Aalen nach Hause kam. Als er 1995 mit der Ausbildung fertig war, eröffnete sein Vater die Gaststätte »Zum Fischer« am Baaber Bollwerk. »Auf einmal war ich Kellner und musste alles selber machen: aufs Wasser fahren, kellnern, räuchern. Am ersten Tag stand hier eine ganz, ganz lange Schlange. Ich hatte Herzkasper ohne Ende, dass ich das alles nicht schaffe.« Zwei Jahre lang hielt er durch. Er stand um

drei Uhr auf und fuhr zum Fischen raus. Anschließend tauschte er das Ölzeug gegen eine Schürze und bediente bis zum späten Abend die Gäste. Nebenbei gründete er eine Familie und bekam zwei Kinder.

»Wenn ich auf dem Wasser bin, geht mir keiner auf den Geist. Ich habe keinen über mir und kann alles so drehen, wie ich will. Wenn ich Stress habe, habe ich ihn mir selbst zuzuschreiben. Abends oder morgens wird mir gesagt, was zu tun ist und ich kann mir den Tag einteilen. Wenn ich damit fertig bin, habe ich Feierabend. Manchmal habe ich Pech und brauche 17 Stunden. Manchmal habe ich Glück und bin nach vier Stunden fertig. Manchmal habe ich drei Tage frei hintereinander. Manchmal muss ich ein paar Tage durcharbeiten. Es ist nicht jeden Tag das Gleiche.« – Dennoch gibt es Tage, an denen er genug hat. »Wenn es über Winter eiskalt ist, man jeden Morgen aufsteht und hat dann nichts gefangen. Oder wenn ich aufstehe und es ist Dauerregen und ich weiß, dass ich von fünf Uhr morgens bis nachmittags um drei im Regen stehen muss. Noch schlimmer aber ist, wenn du lange Eis hast





und nicht rauskommst, und ich mich den ganzen Tag in die Halle stellen muss, Netze flicken. Wenn man viel fängt, sieht die Welt anders aus.«





© privat



Iwona Knorr, geb. 1963, seit 2009 Fotokünstlerin, u.a. »Zum Fischen geboren« (2014), ein Fotobuch über die Küstenfischer von Rügen. Mitglied des Bundesverbands Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) und der Deutschen Gesellschaft für Photographie (DGPh).

© Iwona Knorr



Simone Trieder, geb. 1959, seit 1992 freiberufliche Autorin. Theaterstücke, Erzählungen, Sachbücher, Radiofeatures. Zuletzt im Mitteldeutschen Verlag erschienen: »Sinti in der DDR. Alltag einer Minderheit« (2020, mit Markus Hawlik-Abramowitz). Mitglied im PEN, seit 2019 im Präsidium des PEN.